

St. Albanikirche, Göttingen Rogate (22.5.2022)

Rogate! Betet!, so werden wir mit dem Namen dieses Sonntags aufgefordert. Manch einer wird wohl denken: Dafür braucht es doch keine Aufforderung. Das tue ich doch ohnehin. Manch einer wird aber auch fragen: Muss das denn sein? Was bringt das denn? So selbstverständlich für viele das Beten ist, so schwer tun sich andere damit. Da ist es schon mal tröstlich, dass auch der Apostel Paulus schreibt: *Wir wissen nicht, was wir beten sollen* (Römer 8,26).

Beten ist keine Bestellung beim himmlischen Universaldienstleister und kein Wunschkonzert. Es ist keine Methode, um den Lauf der Welt nach unseren Vorstellungen zu verändern. Gott ist weder Automat noch Serviceagentur. Vernimmt er unser Gebet? Erhört er es? Antwortet er darauf? Das bleibt auf beunruhigende Weise offen und ungewiss. Manch einer mag es so erleben, manch anderer überhaupt nicht.

Vielleicht sollte man auf das Gebet verzichten und sich lieber in einer Weise der Andacht auf Gott einlassen. Damit wäre ja schon viel gewonnen. Man würde vom Betrieb des Alltags Abstand nehmen, sich sammeln und zu Gott als dem Ursprung von allem hinwenden. So könnte man sich geborgen wissen im Grund des Lebens, dem wir uns verdanken und der uns hält und trägt. Das wäre doch schon was. Wäre es auch genug?

Hören wir noch einmal auf das Evangelium dieses Sonntags:

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Wer unter euch hat einen Freund und ginge zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Lieber Freund, leihe mir drei Brote; denn mein Freund ist zu mir gekommen auf der Reise, und ich habe nichts, was ich ihm vorsezen kann, und der drinnen würde antworten und sprechen: Mach mir keine Unruhe! Die Tür ist schon zugeschlossen und meine Kinder und ich liegen schon zu Bett; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben. Ich sage euch: Und wenn er schon nicht aufsteht und ihm etwas gibt, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seines unverschämten Drängens aufstehen und ihm geben, so viel er bedarf. Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. Wo bittet unter euch ein Sohn seinen Vater um einen Fisch, und der gibt ihm statt des Fisches eine Schlange? Oder gibt ihm wenn er um ein Ei bittet, einen Skorpion? Wenn ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel

mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten! (Lukas 11,5–13)

Hier ist von ganz handfesten Bitten die Rede. Es geht um Brote, Fisch und Ei. Es geht nicht um irgendwelche Spielereien oder um höhere Dinge, sondern ganz elementar um Nahrungsmittel, die man zum Leben braucht. Und im ersten Beispiel bittet einer nicht so sehr für sich selbst, sondern für den unerwarteten Besuch, den er beherbergen und bewirten muss.

Dem, der da gebeten wird, ist das alles möglicherweise lästig. Er möchte eigentlich nicht gestört werden. Es geht ihm um die Ruhe im Haus, um den Schlaf für seine Kinder. Er versucht gar, seinen Freund abzuwimmeln. Doch schließlich wird er ihm mehr oder weniger bereitwillig geben, worum er gebeten hat, und sei es allein *wegen seines unverschämten Drängens*.

Jesus spricht hier sehr handfest und bodenständig über das Bitten und Beten. Es geht nicht um irgendeine seelische Erbauung, sondern um das, was zum Leben nützt, um das, was die Menschen unmittelbar angeht. Unser Glaube ist keine abgehobene Sonntag- und Festtagsangelegenheit, sondern hat seinen Platz auch mitten im Alltag mit seinen ganz banalen Sorgen und Freuden.

Was uns das Herz erfüllt oder bedrückt, das können wir alles vor Gott bringen. Wir können ohnehin nur als die, die wir tatsächlich sind, mit Gott in Beziehung treten. Vor ihm brauchen und können wir uns nicht verstellen. Wir müssen weder ihm noch uns selbst irgendwas vormachen. Wir müssen uns auch nicht erst von allem anderen freimachen, bevor wir uns auf Gott einlassen. Wir dürfen es zu ihm mitnehmen.

Und dennoch ändert sich etwas, wenn wir unser Leben im Gebet vor Gott bringen. Es ist unser Leben, so wie es ist, so aufregend oder banal, so glücklich oder so belastet. Aber im Gebet bringen wir es vor Gott. Wir bleiben nicht einfach dabei stehen, wie es nun mal ist. Wir nehmen es nicht einfach so hin, sondern stellen es in einen größeren Zusammenhang.

Das Gebet mag seinen Anfang bei uns selbst nehmen und bei dem, wie es uns gerade geht. Aber wenn wir damit in Beziehung zu Gott treten, weitet sich unser Blick. Denn mit Gott geht es ja immer um das Ganze. Wir hören dann auf, nur um uns selbst zu kreisen, nur unsere eigenen Angelegenheiten und unsere eigenen Möglichkeiten zu sehen.

Ist es nicht auch sonst so, dass wir im Gespräch mit anderen unsere Sichtweise verändern? Wenn wir

jemandem etwas erzählen oder erklären, dann denken wir immer auch daran, wie unser Gegenüber die Sache wohl sehen mag. Wir sagen nicht einfach, was wir denken, sondern sagen es so, dass wir beim anderen damit auch ankommen. Das geht nur, indem wir auch von uns selbst absehen und die Perspektive des anderen einnehmen.

Ein Gespräch hat ja auch nur Sinn, wenn der andere ein Gegenüber ist und wir uns auf dieses Gegenüber einlassen. Wieviel mehr gilt das, wenn wir es mit Gott als dem ganz Anderen zu tun haben. Durch ihn kommt nicht nur eine weitere Perspektive ins Spiel, sondern es eröffnet sich ein ganz neuer Horizont. Alles erscheint dann am Ende in einem anderen Licht.

Manchmal mag uns das sogar erstmal überraschen, irritieren und verstören. Wer will denn so einfach von seiner gewohnten Sicht auf die Welt lassen? Manch' neue Einsicht ist uns auch höchst zuwider. Denn wir gewinnen ja auch eine neue Sicht auf uns selbst. Und da ist nicht alles so schön, wie wir uns das gerne oft einbilden.

Es braucht also auch die Bereitschaft, sich aus dem Vertrauten zu lösen und sich auf Gottes Blick einzulassen. Doch dann kann auch wirklich neues entstehen. Das ist die Verheißung des Gebets. *Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anknüpft, dem wird aufgetan.* Darin steckt trotz aller Erwartung auch immer eine gewisse Überraschung.

Am Ende mag man dann zu- und einstimmen in das, was einem auf diese Weise offenbar geworden ist. Man mag dann zur Ruhe kommen und seinen Frieden finden, weil man alles im großen Zusammenhang von Gottes Wirklichkeit sieht, die alles umgreift. So kann man sich geborgen wissen im Grund des Lebens, dem wir uns verdanken und der uns hält und trägt.

Dieses Einstimmen finden wir auch in dem Gebet, das wir von Jesus übernommen haben. *Vater unser, der du bist im Himmel ... dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.* Und wir finden es in dem Gebet, das Jesus selbst gebetet hat, bevor sein Leidensweg begann: *Nicht mein, sondern dein Wille geschehe* (Lukas 22,42). Jesus fügt sich in den Willen seines himmlischen Vaters und überwindet damit seine Todesangst.

Seine Bitte, vom Leiden verschont zu werden, ist allerdings nicht erfüllt worden. Der Kelch ist nicht an ihm vorbeigegangen. Schon gleich danach wurde Jesus gefangengenommen, verhört, verhöhnt und verurteilt, gefoltert und grausam getötet. Was bedeutet

das, wenn Gott noch nicht einmal das Gebet seines eigenen Sohnes erhört? Wenn er schweigt und dem Geschehen seinen Lauf lässt? –

Ja, das Beten ist nicht dazu da, den Lauf der Welt nach unseren Vorstellungen zu verändern, wenn wir es auch gerne so hätten. Am Ende unseres Predigttextes wird deutlich, was das Beten zu Gott vom Bitten zwischen Menschen unterscheidet: *Wenn ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisst, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!*

Gott erfüllt nicht einfach unsere Wünsche, die ja zuweilen sehr irdisch und auch egoistisch sind. Gott gibt seinen Heiligen Geist. Im Gebet werden wir hinausgehoben aus unserer Enge und hineingenommen in Gottes Wirklichkeit, die über unser Denken und Planen und Vorstellen weit hinausgeht. Und das vermag auch unsere Wirklichkeit zu verwandeln.

Auch das Gebet Jesu war nicht ins Leere gesprochen. Denn das Leiden und der Tod hatten nicht das letzte Wort. Die Bitte Jesu wurde nicht gewährt. Aber dennoch hat sie Gott erhört. Er hat dem Geschehen seinen Lauf gelassen. Doch am Ende hat er ihm seinen Stempel aufgedrückt und den Gekreuzigten auferweckt zu einem neuen und anderen, ja, zum ewigen Leben.

Von Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, können wir lernen, was Beten bedeutet:

Jesus hat uns gelehrt, uns voller Vertrauen an Gott, unseren himmlischen Vater zu wenden, ihm zu begegnen mit allem, was uns beschäftigt, uns vor ihm auszusprechen und ihm mit unserer Angst, unserer Not und unserer Hoffnung in den Ohren zu liegen.

Jesus hat uns vorgelebt und gelehrt, was es heißt, in den Willen Gottes einzustimmen, sein Geschick anzunehmen und auch die schweren Wege im Vertrauen auf Gott zu gehen. Wenn wir auf ihn blicken, können wir zuversichtlich leben und getrost sterben, was auch immer uns begegnen mag.

Ostern aber lehrt uns, dass am Ende Gott das letzte Wort hat und seine Wirklichkeit unser Leben bestimmt. Das ist die große Hoffnung unseres Glaubens. Die wollen wir uns nicht nehmen lassen!

Prädikant Dr. *Hendrik Munsonius*